

Gedanke der *scala naturae*: die Darstellung des Zusammenhangs der Stufen des Lebendigen und ihrer Abhängigkeit voneinander, ihre analogen Beziehungen und ihre Verbindung durch Zwischenformen.

Das Kapitel über die Stoa (199–252) betont die Bedeutung der Oikeiosislehre für die Tierpsychologie. Sie erlaubt es zugleich, die grundsätzliche Differenz von Mensch und Tier zu betonen. D. arbeitet die Analogie des Oikeiosisbegriffs heraus. Oikeiosis bedeutet Hinwendung zur eigenen Natur; diese ist aber beim Menschen eine andere als beim Tier. Man kann D. nur zustimmen, wenn er darauf hinweist, daß die Oikeiosis für die Stoa kein Letztes ist, sondern durch die Vorsehungslehre teleologisch-theologisch begründet wird. Nach D. gibt es „keine anderen antiken Texte, die so oft und mit solchem Nachdruck den Unterschied von Mensch und Tier hervorheben wie die stoischen und stoisch beeinflussten Schriften“ (224). Der Grund dafür sei das ethisch-protreptische Anliegen der Stoa. „Die sittliche Verantwortung soll dem Menschen dadurch zu Bewußtsein gebracht werden, daß die Einzigartigkeit seiner Vernunftnatur hervorgehoben wird“ (225). Der Theologe wird mit Interesse zur Kenntnis nehmen, daß die Stoa ähnlich dem priesterschriftlichen Schöpfungsbericht lehrt, die gesamte Natur sei um des Menschen willen. Hier geht die Stoa erheblich über Aristoteles hinaus, bei dem dieser Gedanke nur einmal (Politik 1256b15–22) kurz angedeutet ist. Pohlenz hat diesen extremen Anthropozentrismus der Stoa auf semitisches Denken zurückgeführt. Dagegen nimmt D. an, der Gedanke sei, als Konsequenz des Vorsehungsgedankens, im griechischen und jüdischen Kulturkreis unabhängig entwickelt worden. – Die Arbeit ist in einer klaren Sprache geschrieben. Es ist dem Verf. gelungen, einen guten Überblick zu vermitteln und zugleich in sorgfältigen Interpretationen an die Quellen heranzuführen. Alle interpretierten griechischen und lateinischen Texte sind übersetzt, so daß auch die Interpretationen ohne Kenntnis der alten Sprachen verständlich sind. Dem Buch, das auf wichtige Fragen der Anthropologie hinweist, ist ein Leserkreis zu wünschen, der über den der klassischen Philologen und Philosophiehistoriker hinausreicht.

F. Ricken S. J.

Ideologie und Herrschaft in der Antike, Hrsg. Hans Kloft (Wege der Forschung 528). Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1979. VI/515 S.

„Ideologie“ und „Herrschaft“ sind Schlagwörter, die in der modernen Sozialwissenschaft und politischen Philosophie der Gefahr des Mißbrauchs ausgesetzt sind. Der Titel des Bandes erweckt daher zunächst den Verdacht, es handle sich um eine der Aktualisierungen, bei denen differenzierte, vielschichtige geistesgeschichtliche Phänomene in ein vereinfachendes modernes Schema gepreßt werden. Ein Blick auf die in den Band aufgenommenen Arbeiten (genannt seien nur die Namen *Alfred Heuß*, *Hildebrecht Hommel*, *Hans Ulrich Instinsky*) und die Lektüre der Einleitung zeigen, daß dieses Vorurteil unberechtigt ist. Gestalten wie Alexander der Große und Augustinus, die Tatsache des hellenistischen Herrscherkults und Autoren wie Thukydides, Polybios, Cicero und Tacitus, um nur wenige Beispiele herauszugreifen, zeigen, daß auch die verschiedenen Zweige der klassischen Altertumswissenschaft auf die Begriffe Ideologie und Herrschaft nicht verzichten können. Die ausgewogene Einleitung stellt sich die Aufgabe, „zu präzisieren, Aspekte herauszustellen und auszusondern, wovon die Rede ist und wovon nicht, wenn Ideologie, Herrschaft und ihr Verhältnis zueinander thematisiert werden“ (1). K. sieht Entsprechungen zwischen dem Ideologiebegriff der klassischen Altertumswissenschaften und dem der amerikanischen Soziologie der Nachkriegszeit. Im Anschluß an den Althistoriker J. Béranger läßt Ideologie sich bestimmen als ein Bündel von Ideen und Meinungen, das sich zu einem Gesamtmodell des Herrschers formen läßt, welches seinerseits den Erwartungen der Bürger entspricht. Dieser Begriff deckt sich nicht mit dem marxistischen Ideologieverständnis; nach K. fehlt vor allem die Rückbindung der Ideologie an die sie tragende Klasse. Aber auch dem marxistischen Ideologiebegriff könne der Altertumswissenschaftler fruchtbare Fragestellungen entnehmen. K. nennt drei Problemkreise: Ideologie als ein Phänomen des Überbaus; Ideologie als Klassenbewußtsein; Ideologie als falsches Bewußtsein. Er verweist auf Arbeiten, die mit Hilfe dieser Terminologie z. B. die Wertvorstellungen des griechischen Adels im 6. und 5. Jh. v. Chr. und die der römischen Nobilität und des Prinzipats untersuchen, wobei er nicht nur auf die Möglichkeiten, sondern zugleich auf die Grenzen dieser Fragestellung hinweist. Größere Bedeutung kommt nach K. den

Untersuchungen zu, in denen das Wort „Ideologie“ sich nicht findet, die aber reiche Einsichten in den Einfluß tatsächlicher Ideologien vermitteln. Hier bieten Arbeiten zur Geschichte politischer und sozialer Ideen, Studien zum Herrscherideal und zur Staatsethik und vor allem die Untersuchungen römischer Wertbegriffe wie *auctoritas*, *virtus*, *honor*, *dignitas*, *clementia* u. a. m. ein umfangreiches Material und eindringende Analysen. – Die Auswahl beschränkt sich auf den Hellenismus (I), die römische Republik (II) und die römische Kaiserzeit (III). Aus der Fülle der einschlägigen Untersuchungen hat K. die ausgesucht, die heute nicht unmittelbar zugänglich sind. Die Sammlung soll die Bände „Römertum“ (Wege der Forschung 18), „Römische Wertbegriffe“ (Wege der Forschung 34) und „Das Staatsdenken der Römer“ (Wege der Forschung 46) ergänzen. Über die vorhergehenden Epochen orientiert die Bibliographie (497–509), die nach Untersuchungen zum Ideologiebegriff, allgemeinen Darstellungen der antiken Philosophiegeschichte und der politischen Ideengeschichte und allgemeinen Bibliographien Literatur zum Alten Orient, zu Griechenland und zur römischen Republik und Kaiserzeit bringt.

F. Ricken S. J.

Wiesner, Jürgen, *Ps.-Aristoteles, MXG: Der historische Wert des Xenophanesreferats*. Beiträge zur Geschichte des Eleatismus. Amsterdam: Hakkert 1974. 442 S.

Unter den Schriften des Aristoteles ist eine Abhandlung *De Melisso Xenophane Gorgia* (MXG; Bekker p. 974–980) überliefert. Einigkeit besteht in der Forschung lediglich darüber, daß sie nicht von Aristoteles stammt; alle anderen Fragen sind umstritten. Im Mittelpunkt der Diskussion steht der historische Wert des Abschnitts über Xenophanes. Er geht inhaltlich über die wörtlichen Fragmente hinaus, von denen er sich auch in der Art der Darstellung unterscheidet, und weicht auch von den übrigen doxographischen Berichten ab. Die unterschiedliche Bewertung dieses Textes führt daher notwendig zu unterschiedlichen Auffassungen über die Philosophie und philosophiegeschichtliche Bedeutung des Xenophanes. Das wird aus einem kurzen Überblick über die neuere Forschung deutlich. K. Reinhardt (1916) hielt den Abschnitt für glaubwürdig; er gehe auf ein Lehrgedicht des alten Xenophanes zurück. Diese Bewertung führte Reinhardt dazu, das Verhältnis Xenophanes – Parmenides gegenüber der traditionellen Auffassung umzukehren. Die Lehre des Parmenides vom einen Seienden sei vor der des Xenophanes von dem einen Gott entwickelt worden; Xenophanes lasse sich nur unter der Voraussetzung der Priorität des Parmenideischen Lehrgedichtes verstehen. Auch K. v. Fritz (1967) mißt dem Referat einen hohen historischen Wert bei; im Unterschied zu Reinhardt hält er aber an der Priorität des Parmenides fest. Nach P. Steinmetz (1966) hat Theophrast die einzelnen Äußerungen des Xenophanes zur Theologie und Physik systematisiert; MXG sei eine im wesentlichen unverfälschte Wiedergabe Theophrasts durch einen Megariker. Unter den Autoren, die die Zuverlässigkeit des Berichts bestreiten, ist nach E. Zeller, H. Diels und W. Jaeger vor allem M. Untersteiner (1956) zu nennen: Der Verf. von MXG ist ein später Megariker, der erhebliche Eingriffe in die Lehre des Xenophanes vorgenommen hat, um ihn zu einem Vorläufer der megarischen Ontologie zu machen. – Nach einem Überblick über die neuere Forschung (17–41) prüft W., dessen Buch zum größten Teil auf eine unter der Leitung von P. Moraux und H. Schwabl entstandene Berliner Dissertation zurückgeht, zunächst die historische Zuverlässigkeit des Melissosreferats, um so Kriterien für die Beurteilung des quellenmäßig weit weniger gesicherten Xenophanesabschnitts zu gewinnen (42–171). W. kommt hier zu dem Ergebnis, daß der Autor nicht die Schrift des Melissos selbst, sondern eine Zwischenquelle benutzt habe, als die W. die verlorene Schrift des Aristoteles *Pros ta Melissu* (Diogenes Laertius V 25 Nr. 95) vermutet. Die Interpretation des Xenophanesreferates beginnt mit einer detaillierten Auseinandersetzung mit Untersteiner (173–207), Steinmetz (208–244) und v. Fritz (245–260).

Wir besitzen im Physikkommentar des Simplikios (22, 31 ff.) einen Bericht über die Lehre des Xenophanes, der eine große Nähe zum Referat in MXG aufweist. Für die Frage nach der historischen Zuverlässigkeit von MXG ist das gegenseitige Verhältnis beider Texte von großer Bedeutung. Die Forscher, die das Xenophanesreferat in MXG für wertlos halten, sehen im Simplikiosbericht eine bloße Wiedergabe von MXG; nach den Vertretern der Glaubwürdigkeit ist Simplikios von MXG unabhängig und geht unmittelbar auf Theophrast zurück. W. vergleicht deshalb in einer sorgfältigen Interpretation die Xenophanesreferate von MXG und Simplikios und untersucht die Frage nach